

Jeremias Schröder OSB

Abtpräses Jeremias Schröder OSB, Jahrgang 1964, legte 1985 seine Gelübde in der Erzabtei St. Ottilien ab. 2000 wurde er zum Erzabt von St. Ottilien und Präses der Missionsbenediktiner gewählt. Seit 2012 ist er Abtpräses der Missionsbenediktiner von St. Ottilien mit 1.000 Mönchen in 56 Klöstern in 20 Ländern mit besonderer Verantwortung für Klostergründungen in Indien, Uganda, Kuba und China.



Foto: M. Wendler

Jeremias Schröder OSB

Vielfalt, Spannung, Spaltung

Konflikte in monastischen Gemeinschaften

Als ich 1984 ins Kloster eintrat, kam ich aus der damaligen Friedensbewegung. Den Klosterneuling irritierte es etwas, dass an der Zellentür eines Mitbruders Sticker klebten, die sich beherzt für die bayerische Allzeit-Regierungspartei aussprachen und auf denen die Grünen mit Melonen verglichen wurden – „außen grün, innen rot“.

Aus dieser anfänglichen Irritation wurde im Laufe der Zeit eine Wertschätzung der Vielfalt in unserem Kloster, wenn auch nicht für alle ihre Äußerungsformen. Wir waren damals noch über 100 Mönche, und es gab alles von ziemlich rechts bis zu nostalgischen Veteranen der RotZ Theol - Roten Zellen Theologie. Weltanschauliche Differenzen gab es reichlich. Sie wurden eher zugelassen als ausgegtragen. Wir hielten Requien für Franz Josef Strauß, aber auch eines für Willi Brandt. Wer in diesem Kaleidoskop seinen

Platz finden wollte, tat gut daran, seine Empörungsbereitschaft etwas herunterzuregeln.

Monastische Besonderheiten

Die Ordensgemeinschaften der monastischen Tradition haben einige Charakteristiken, die den Umgang mit solchen Differenzen prägen. Da ist zum einen das Gelübde der Stabilität: eine Bindung ans konkrete Kloster, nicht an die Provinz oder den Gesamtorden. Man muss dementsprechend damit rechnen, sein ganzes Leben mit den gleichen Mitbrüdern oder Schwestern zu verbringen. Konfliktbewältigung durch Versetzung fällt aus. Deshalb empfiehlt es sich, pfleglich miteinander umzugehen und Konflikte eher nicht auf die Spitze zu treiben. Man wird am nächsten Tag und auch noch im übernächsten Jahr nebeneinander im

Chorgestühl und bei Tisch sitzen und muss das ertragen. Außerdem werden die Oberen für lange Amtszeiten gewählt – zwölf Jahre und mehr sind keine Seltenheit. Ihnen kommt deshalb bei der langfristigen Gestaltung des Miteinanders im Kloster eine wichtige Rolle zu. Man kann deshalb auch nicht damit rechnen, dass sich eine unzuträgliche Situation durch personelle Veränderungen rasch zum Besseren wendet. Auch das fördert das geduldige Ertragen von Differenzen und legt einen eher entspannten Umgang mit Verschiedenheit nahe.

Politisches

Die innerklosterliche Atmosphäre spiegelt oft wider, was in der breiteren Gesellschaft vor sich geht. In Deutschland, das immer noch konsensorientiert funktioniert, sind auch im Kloster politische Meinungsdivergenzen verkraftbar. Anderswo war das schwieriger: In Korea mussten die Missionsbenediktiner während der Jahre der Militärdiktatur (1961-1981) gewaltige Spannungen ertragen. Was viele mit Gleichmut ertrugen, spornete andere zum regimekritischen Aktivismus, ja zum gefährlichen Widerstand an. Der Abt hatte die schwere Aufgabe, den Konvent zusammenzuhalten, Repressalien der Regierung gegen das Kloster zu vermeiden und zugleich die exponierten Mitbrüder zu beschützen. Diesen half wohl auch der deutsche Pass. Letztlich kamen alle unversehrt durch diese Jahre, die Einheit der Gemeinschaft blieb gewahrt. Einige Rebellen galten später sogar als nationale Helden.

Eine andere Verwerfungslinie ließ sich in den frühen 2000er-Jahren in Venezuela beobachten. Für die ältere – europäisch geprägte – Generation war das Re-

gime von Hugo Chavez indiskutabel. In der Rekreation wurde mit großer Selbstverständlichkeit abfällig von den handelnden Personen und den Folgen für das Land gesprochen. Die jüngeren einheimischen Mitbrüder blieben dabei still und gaben nur im persönlichen Gespräch zu verstehen, dass sie diese Bewertung nicht teilten. Für die Gemeinschaft war nicht so sehr die unterschiedliche Beurteilung ein Problem, sondern eher, dass die Meinung der Jüngeren gar nicht zu Wort kam. Dieses Auseinanderdriften konnte durch etwas mehr Selbstbeherrschung bei den schwadronierenden Älteren gemildert werden. Glücklicherweise war dies aber nicht nur ein politischer, sondern auch ein Generationskonflikt. Generationskonflikte müssen in jedem Kloster immer wieder ausgehandelt und ertragen werden. Die Jüngeren wissen, dass ihnen die Zukunft gehört, was ja auch Gelassenheit bewirkt.

Es gibt Situationen, in denen die legitime Vielfalt an Grenzen stößt. Während des Zweiten Weltkriegs hing die Duldung der Benediktinerklöster in Ostafrika davon ab, dass sich die deutschen Konventualen gegenüber der britischen Mandatsregierung zur absoluten Neutralität verpflichteten. Wer das nicht konnte, wurde zur Heimreise aufgefordert. In Deutschland gingen die weltanschaulichen Gräben erst recht in die Tiefe. Auch wenn eine flächendeckende Analyse der Mönchsklöster für diese Zeit bislang fehlt, so weiß man aus Einzelstudien doch, dass Mönche mit echter Nazi-Gesinnung die Klostersgemeinschaften meist verließen. Nur zwei Benediktineräbte wurden als Sympathisanten des Regimes bekannt, was nahelegt, dass die meisten anderen eher damit befasst waren, ihre Konvente in gefährlicher Zeit zusammenzuhalten.

Ethnische Vielfalt und Tribalismus

In der Ordensgeschichte gibt es viele Beispiele für Klöster, die in ihrer Blütezeit Mönche aus verschiedenen Ländern und Kulturkreisen beheimatet haben. Papst Gregor d. Gr. berichtet über einen Goten in Montecassino, und ebendort haben später der Langobarde Paulus Warnefried und ein Leo Africanus bedeutende Werke verfasst. An der Wende zum 20. Jahrhundert regierte der Deutsch-Amerikaner Bonifaz Krug dieses Kloster recht glanzvoll (was im 21. Jahrhundert in Rom offenbar nicht mehr vorstellbar ist).

Politische, nationalistische und regionalistische Strömungen haben im 19. und 20. Jahrhundert allerdings zur Aufspaltung vieler multiethnischer Klöster in monokulturelle Konvente geführt. Ein Beispiel ist das böhmische Doppelkloster Brevnov-Braunau (Broumov), das sich 1939 in zwei Abteien aufspaltete, eine tschechische und eine deutsche. Die belgischen Benediktinerklöster trennten sich in den späten 60er Jahren in flämisch- und französischsprachige Gemeinschaften. Rückblickend überwiegt der Eindruck, dass diese Aufspaltungen keine nachhaltige Vitalität freigesetzt haben.

Eher mehrdeutig war die Erfahrung der Missionsbenediktiner. In Übersee geschah die Ablösung der ausländischen Missionare durch einheimische Mönche eher fließend, was wohl durch die erwähnte Generationsdynamik ermöglicht wurde. In Korea gab es allerdings in den 1960er-Jahren eine sehr rasche Verdrängung der Ausländer aus Führungspositionen, während in Afrika der Übergang zu einheimischer Leitung eher langsam vonstatten ging, bei den Missionsbenediktinerinnen sogar noch im Gange ist. In fast allen

Klöstern gibt es bis heute noch einige meist betagte Mitglieder europäischer Herkunft und eine grundsätzliche Offenheit für ausländische Mitglieder. Anders verhielt es sich in Newton in den USA, wo die deutschen Konventualen in den 60er Jahren recht schnell entfernt wurden. Diese Purgierung läutete einen Niedergang ein: Der amerikanische Konvent hat das Kloster inzwischen geräumt und an koreanische Mitbrüder übergeben.

Eine andere Facette dieses Themas sind ethnische Gegensätze innerhalb eines Landes, zum Beispiel in Kenia. Wenn sich die Spannungen im Land vertiefen, vor allem bei den Parlamentswahlen, wird auch die Atmosphäre im Kloster schwieriger. Die großen Volksgruppen befürchten, jeweils von den anderen übervorteilt zu werden, im Land, in der Kirche und auch im Kloster. Hier wäre ausgleichende Führung gefragt. In der Vergangenheit haben hier auch die führenden Bischöfe versagt. Auch im Kloster waren die Lösungsversuche aus europäischer Sicht befremdlich: Bei der Aufnahme von Kandidaten sollte ein Stammesproporz zur Anwendung kommen – mit fragwürdigen Konsequenzen. Wenn ein Kandidat einer ethnischen Gruppe ausschied, sollte auch aus der anderen Gruppe einer weggeschickt werden.

Herkunftsidentitäten spielen auch auf dem indischen Subkontinent eine sehr große Rolle. In der Heimat des Kastenwesens überlagern sich kulturelle, sprachliche und soziale Differenzierungen. Dazu kommt die rituelle Vielfalt – katholisches Mönchtum existiert im syro-malabarischen, syromalankarischen und im lateinischen Ritus und auch noch in der eigenständigen Knanaya-Gemeinschaft. Eine Gruppe von Mönchen aus Kerala verließ 1986 die ursprünglich belgische Gründung Asirvanam und gründete das syro-malabarische

Kloster Kappadu, das unter charismatischer Leitung zu einer blühenden Abtei heranwuchs, während das Mutterhaus weiterhin mit den als „Sprachproblem“ etwas verarmtesten angesprochenen Gegensätzen zu ringen hat. In vielen Gemeinschaften spielen die aus Kerala stammenden Malayalam-sprechenden Ordensleute eine dominante Rolle. Ihre mit großem Selbstbewusstsein gelebte syro-malabarische Prägung ist nicht immer leicht zu integrieren.

Für monastische Orden ist auf Grund des Stabilitätsgelübdes eine starke regionale Verwurzelung recht typisch. Einige Klöster sind zum Symbolort und geistigen Rückhalt für regionale Autonomiebestrebungen geworden, etwa Montserrat in Katalonien. Das geht mit einer starken kulturellen und auch sprachlichen Profilierung des Konventes einher, der damit für Mönche anderer Herkunft weniger anschlussfähig ist. Einen Spezialfall dieser regionalistischen Identität stellt das Kloster Lazkao im Baskenland dar, in dessen Archiv historische Dokumente der baskischen Terrororganisation ETA lagern.

Ideologische Verwerfungslinien

Manche Klöster erscheinen vielfältig und bunt. Die Mönche werden dann gern als „Originale“ oder „charaktervoll“ beschrieben. Andere Gemeinschaften wirken, was ihre monastische oder spirituelle Ausrichtung angeht, eher homogen, jedenfalls von außen betrachtet; in der Binnensicht erscheinen ja manchmal auch kleine Differenzen unüberwindbar. Vermutlich braucht es im Zusammenleben einer monastischen Kommunität einen höheren Grad an Übereinstimmung als bei einer Gemeinschaft, deren Mitglieder ihren Alltag in fröhlicher apostolischer Verein-

zelung gestalten können. Das kann dazu führen, dass aufkeimende grundsätzliche Differenzen irgendwann tatsächlich zu einer Trennung führen, im besseren Falle durch eine klösterliche Neugründung, die dann ein eigenständiges Profil gewinnt, das eben gerade keine Kopie des Mutterklosters ist. Die Gründungen von Nütschau durch Mönche von Gerleve (1951), von Idumenza aus dem italienischen Praglia (1989) oder von Maria Roggendorf aus Göttweig (1991) darf man sich wohl so vorstellen.

Autoreninfo

s. gedrucktes Heft

Andererseits ist dieser Weg nicht ohne Gefahren. Den Klöstern tut es ja eigentlich gut, wenn eine gewisse Bandbreite der Ausrichtung erhalten bleibt: weil dann die blinden Flecken einer allzu zugespitzten Profilierung durch die gemeinschaftsinternen Dynamiken korrigiert werden können. Die Vorstellung vom Kloster als hermetisch verschworene Gemeinschaft Gleichgesinnter ist jedenfalls ein Zerrbild. Da, wo dies angestrebt wird, werden sektiererische Entwicklungen begünstigt und der Grund für Missbrauch – geistlich und anderweitig – bereitet.

Elastizität als Ideal

Die Überlebensfähigkeit klösterlicher Gemeinschaften wird in neuerer Zeit gerne

mit „Elastizität“ erklärt. Gemeint ist eine systemische Flexibilität, die es ermöglicht, in gemächlicher Beweglichkeit auf die sich ändernden Herausforderungen der Zeit zu reagieren. Klöster erlangen diese Elastizität auch dadurch, dass es ihnen gelingt, Verschiedenheit innerhalb der Gemeinschaft zuzulassen. Also eher „leben und leben lassen“ als rigide durchgreifend alle Lebensbereiche, Denk- und Spiritualitätsweisen zu gestalten. Diese Elastizität dient der Lebensfähigkeit des ganzen Organismus. Sie ermöglicht auch dem einzelnen Klostermitglied, in seiner Berufung zu wachsen und zu reifen. Kaum einer, kaum eine wird bei der Goldprofess noch die exakt gleichen Ideale und Vorstellungen haben, die 50 Jahre zuvor zum Eintritt bewogen hatten. Den Raum für dieses Wachsen und Reifen bieten eher Gemeinschaften, in denen auch politische, ethnische und spirituelle Gegensätze ausgehalten und durchgetragen werden können.

Zum Abschluss dieses Überblicks sei noch ein Beispiel für so eine elastische Gemeinschaft genannt: die Zisterzienser-Abtei Wettingen-Mehrerau am Bodensee. Das Kloster stammt ursprünglich aus der Schweiz und ist seit 1854 in Vorarlberg ansässig. Zu den Konventualen zählen Österreicher, Deutsche, Schweizer, Liechtensteiner, Kolumbianer, Vietnamesen und Kroaten. Zur monastischen Prägung trägt das zisterziensische Ideal ebenso bei wie die mitteleuropäische Schulkloster-Tradition. In unserer Zeit, die durch Polarisierung stark vereinfachte Identitäten befördert, bewahrt so eine komplexe Realität die Erinnerung daran, wie gemeinschaftlicher Zusammenhalt gelebt werden kann: auf der Basis einer gemeinsamen Vision und Tradition, aber auch in elastischer Vielfalt. Das entspricht dem Geist der Benediktsregel (um 529). Im 2. Kapitel wird dort die Aufgabe des Abtes so beschrieben: *multorum servire moribus*. Er soll der Verschiedenheit Vieler dienen.

Die Vorstellung vom Kloster als hermetisch verschworene Gemeinschaft Gleichgesinnter ist ein Zerrbild.

Jeremias Schröder OSB